

Hans Lagerqvist, *Le subjonctif en français moderne. Esquisse d'une théorie modale fondée sur des textes non littéraires*, Préface d'Olivier Soutet (Travaux de stylistique et de linguistique françaises: Études linguistiques), Paris, Presses de l'Université Paris-Sorbonne, 2009, 519 p.

Wie im Untertitel angedeutet, verfolgt H. Lagerqvist mit seiner Monographie ein doppeltes Ziel, da er eine *esquisse d'une théorie modale* mit einer korpusbasierten Deskription verbindet. Seine detaillierte, statistisch untermauerte Beschreibung setzt die skandinavische Tradition fort, wie sie von Forschern wie L. Börjesson, G. Boysen, L. Carlsson, B. Eriksson, H. Nordahl und K. Togeby geprägt wurde. Lagerqvist greift ein Großteil der Beschreibungskategorien auf, die in den Vorgängeruntersuchungen entwickelt wurden, so dass er auch auf die dort erzielten Ergebnisse vergleichend Bezug nehmen kann.

Der hauptsächliche Unterschied gegenüber den genannten Beschreibungen besteht darin, dass diesmal ausschließlich nicht literarische Texte zugrunde ge-

legt werden. Diese sind ihrerseits wieder in zwei Korpora unterteilt, von denen das eine 42 Nummern Pariser Tageszeitungen der Jahre 1997/1998, das andere 18 Buchveröffentlichungen aus dem gleichen Zeitraum umfasst. Um sich auch hier Vergleichsmöglichkeiten zu eröffnen, hat der Autor darauf geachtet, dass beide Textkorpora in ihrem Themenspektrum weitgehend übereinstimmen. Lagerqvist verspricht sich von der Gegenüberstellung von *Q*[*quotidiens*] und *M*[*onographies*] eine genauere Kenntnis über das Variationsverhalten des Konjunktivs. Die erwartete Divergenz bestätigt sich eindrucksvoll im Hinblick auf die relative Frequenz (= Konjunktivhäufigkeit pro 1000 Wörter). Die syntaktischen Voraussetzungen für die Verwendung des Konjunktivs sind im Korpus *M* bedeutend günstiger als in *Q*: «*M* présente des fréquences relatives qui se rapprochent du double de celles de *Q*» [30]. Für eine bessere Beurteilung des reinen Zahlenbefundes wäre allerdings noch zu klären, worauf die Frequenzunterschiede im Einzelnen zurückzuführen sind, wie stark sie z. B. durch die unterschiedliche Häufigkeit von Nebensätzen verursacht sind. Innerhalb des Konjunktivbereichs ist der Konjunktiv Imperfekt am stärksten von «stilistischer» Variation betroffen. Die vergleichende Gegenüberstellung beider Korpora ergibt die folgende Diskrepanz: «*L'imparfait du subjonctif est presque absent de Q, tandis que M en fait un usage assez étendu, bien qu'il ne s'agisse que des 3<sup>e</sup> et 6<sup>e</sup> personnes*» [487]. Die Zählung stützt sich nur auf die *occurrences non syncrétiques*, wobei allerdings die hier sehr häufigen Homophonien, *eut – eût, fut – fût, parla – parlât* etc., nicht den Synkretismusfällen zugerechnet werden.

Die angekündigte «*théorie modale*» wird in den einleitenden «*Définitions*» [13–21] und der «*Introduction*» [25–90] vorgestellt. Hier überrascht der Autor mit der Aussage: «*Le subjonctif [a d'ordinaire] une essence virtuelle, mais l'inverse est également possible*» [14]. Die verwirrende Feststellung, die dem Konjunktiv gleichermaßen Virtualität und Aktualität zuschreibt, findet darin ihre Erklärung, dass Lagerqvist nicht klar zwischen sprachlicher Bedeutung und bezeichnetem Sachverhalt unterscheidet. Dass unter «*l'essence*» keine sprachliche Größe zu verstehen ist, sondern damit das außersprachlich Gegebene gemeint ist, lässt sich an Aussagen wie «*Mode et essence sont [...] séparables l'un de l'autre*» [39] erkennen. Der Verzicht auf die fundamentale Unterscheidung von *bedeuten* und *bezeichnen* hat fatale Konsequenzen für die weitere Argumentation.

Lagerqvist sieht folgerichtig auch das Futur als einen Modus an. Als Begründung dient ihm wiederum der Verweis auf das außersprachliche Korrelat: «*le caractère virtuel de l'action future*» [69 n. 100]. Nur das sog. *futur historique* hat unter dieser Voraussetzung Anspruch auf den Status eines indikativischen Tempus, da es per definitionem geschichtliche Fakten bezeichnet: «*ce futur est actuel*». «*L'action qu'il exprime [...] correspond à un fait connu et réel*» [76]. Von diesem Sonderfall abgesehen, reiht sich das Futur unter die Modi ein. Da es zusammen mit dem Konjunktiv den Bereich des «*prospectif*» abdeckt, treten beide miteinander in Konkurrenz. Durch Formulierungen wie «*[ils] ont un tronc commun*», «*[ils] apparaissent souvent comme des vases communicants*» wird ihre enge Verwandtschaft unterstrichen [72 bzw. 75].

Es versteht sich von selbst, dass es ohne die saubere Trennung von *bedeuten* und *bezeichnen* nicht möglich ist, eine tragfähige Konjunktivtheorie zu entwickeln. Geringe Interpretationsprobleme ergeben sich dort, wo der Konjunktiv

zur Darstellung nicht realer Sachverhalte verwendet wird. Diese Gebrauchsweisen entsprechen der theoretischen Prämisse und gelten daher als Normalfälle. Mit ihnen beschäftigt sich das erste der beiden Großkapitel unter dem Titel «Virtualisation par voie axiomatique» [91–255]. Das Hauptkontingent wird von den sog. deontischen Verwendungen gebildet, die sich entweder als Kompletivsätze nach Verben der Willensäußerung oder als finale Adverbial- bzw. finale Relativsätze präsentieren. Es kommen noch einige weitere Konjunktionen hinzu wie *sans que*, *jusqu'à ce que*, *avant que*. Der Konjunktivgebrauch gilt bei ihnen ebenfalls als «axiomatisch», da auch hier Sachverhalte bezeichnet werden, die nicht oder noch nicht verwirklicht sind.

Die Interpretationsschwierigkeiten konzentrieren sich auf das zweite Hauptkapitel, das Lagerqvist unter den Titel «Virtualisation par intervention subjective» stellt [257–421]. Während bei den sog. epistemischen Verwendungen mit dem «facteur doute/incertitude/rejet» [257] argumentiert werden kann, ist der Konjunktivgebrauch im Fall der *verbes de sentiment* nur schwer zu begründen [319ss.]. Wie soll man erklären, dass der als wesentlich erachtete «facteur réalité» in Sätzen wie *Je suis heureux qu'il soit venu* wirkungslos bleibt? Lagerqvist sieht keine andere Möglichkeit, als sich wie schon L. Foulet auf «une pure tradition linguistique, perpétuée et maintenue par la norme en vigueur et l'enseignement» zu berufen [326]. Seiner Meinung nach liegt eine sprachliche Fehlentwicklung vor. Der Konjunktiv hat hier seine Motivation verloren. «L'usage du subjonctif doit être un phénomène tout à fait machinal» [326], lautet das ernüchternde Urteil.<sup>1</sup>

Auch bei den superlativischen Relativsätzen vom Typ *C'est le meilleur livre qu'on ait jamais écrit*, denen L. Carlsson eine klassische Studie gewidmet hat (Uppsala 1969), ergeben sich Interpretationsprobleme. Lagerqvists theoretischer Standpunkt ist nur schwer mit dem seines Vorgängers in Einklang zu bringen. Zum einen bedient sich der Autor des Konzepts eines «stereotypen» oder formelhaften Konjunktivs. Mit ihm versucht er der Beobachtung gerecht zu werden, dass das Vorkommen des Adverbs *jamais* hier immer mit dem Auftreten des Konjunktivs gekoppelt ist. Sein Stereotypiebegriff (der dem des Automatismus nahe kommt) hat jedoch den Nachteil, dass er einen rein beschreibenden und keinen explikativen Wert besitzt. Zum anderen greift Lagerqvist wieder auf den «facteur doute/incertitude/rejet» zurück und lässt sich durch ihn zu einem Fehlschluss verleiten. In Verkennung des meist emphatischen Charakters dieser Relativsätze, die zur Bekräftigung des Superlativs einen nahezu unbegrenzten Geltungsbereich benennen, glaubt Lagerqvist im Konjunktivgebrauch eher eine abmildernde Nuance zu erkennen: «[Le sujet parlant] se corrige en quelque sorte et, pour estomper l'effet de ses exagérations, il virtualise le verbe» [367]. Damit kehrt er zu einer Auffassung zurück, die seit der genannten Untersuchung von L. Carlsson als überwunden galt.

Die Formel «facteur doute/incertitude/rejet» begegnet schließlich noch bei der Behandlung der Konzessivsätze. Aus der Faktoren-Dreiheit kommt dieses Mal der *rejet* zum Zuge. Die Zurückweisung besteht darin, dass durch einen

<sup>1</sup> Mit einem Alternativvorschlag beschäftigt sich unser demnächst im Romanistischen Jahrbuch erscheinender Beitrag unter dem Titel *Imparfait und Subjonctif. Zu den Korrespondenzen zwischen «Tempus» und «Modus»*.

Konzessivsatz eine präsupponierte Ursache-Folge-Relation als unwirksam erklärt wird. Der Konjunktiv nach *quoique* und *bien que* dient demnach dazu, die zugrunde liegende Annullierung anzuzeigen: «l'obstacle [est] inopérant» [378]. Damit macht sich Lagerqvist das gelegentlich vorgebrachte, aber nicht unumstrittene Argument der «cause stérile» zu eigen.

Einem alten Bekannten begegnen wir auch bei den *complétives antéposées*, die unter dem vertrauten Stichwort *subjonctif thématique* abgehandelt werden [423ss.]. Hier macht sich ungünstig bemerkbar, dass Lagerqvist ausschließlich aus der Perspektive des *sujet parlant* argumentiert, die Sicht des Adressaten jedoch außer Acht lässt. Gerade bei einer markierten Abfolge, wie sie der Satztyp *Qu'il soit parti, c'est certain* darstellt, ist es wesentlich, dass auch der Aspekt der kommunikativen Wirkung berücksichtigt wird. Das vorschnelle Urteil, das einen Indikativ für angemessener hält und als «linguistiquement plus logique» bezeichnet [433], erklärt sich aus dieser einseitigen Betrachtung.

Der Konjunktiv nach *après que*, der seit einiger Zeit unter besonderer Beobachtung steht und dem bisher die normative Anerkennung versagt blieb, bietet, was die empirischen Daten betrifft, ein überraschendes Bild. Er ist im Korpus *M* nicht nachzuweisen und erreicht in *Q* lediglich einen Anteil von 8%. Es hat also den Anschein, dass die normative Kampagne gegen die Bevorzugung des Konjunktivs, zumindest in dem hier untersuchten Sektor des nicht literarischen Sprachgebrauchs, merkbare Spuren zeigt. In der Deutung des unstrittenen Konjunktivgebrauchs stimmt Lagerqvist weitgehend mit der präskriptiven Grammatik überein. Aus seiner Sicht handelt es sich um ein «phénomène uniformisant», bei dem der Ausgleichsprozess vom antonymischen *avant que* ausgeht [462] und auf eine syntaktische Konformität zwischen beiden Konjunktionen abzielt. Träfe diese formale Erklärung zu, dann wäre auch die normative Grammatik im Recht, die in der Ausweitung des Konjunktivgebrauchs einen tadelnswerten Analogiefehler erkennt und für das Beibehalten des Status quo streitet.

Die diskutierten Fallbeispiele zeigen, dass es nicht gelingen kann, auf der Grundlage unzureichender theoretischer Unterscheidungen eine zufrieden stellende Deutung der Konjunktivfunktionen zu erarbeiten. Von den erwähnten methodischen Schwächen bleibt jedoch der dokumentarische Wert der Untersuchung unberührt. In guter skandinavischer Tradition leistet die Darstellung einen willkommenen Beitrag zur Verfeinerung unserer Detailkenntnisse über die heutigen Gebrauchsverhältnisse. Dadurch, dass Lagerqvist seine in zahlreichen tabellarischen Übersichten aufgeschlüsselten Ergebnisse mit bereits vorhandenen numerischen Daten vergleicht, hat er ein nützliches Nachschlagewerk geschaffen, das eine Fülle von Einzelauskünften bereithält.